

ever more intimately had in turn become the real sea, in which he was virtually drowned, he was not moved as he should have been: of course, there was something intolerable about swimming this way, aimlessly, with a body which was of no use to him beyond thinking that he was swimming, but he also experienced a sense of relief, as if he had finally discovered the key to the situation, and, as far as he was concerned, it all came down to continuing his endless journey, with an absence of organism in an absence of sea. The illusion did not last. He was forced to roll from one side to the other, like a boat adrift, in the water which gave him a body to swim. What escape was there? To struggle in order not to be carried away by the wave which was his arm? To go under? To drown himself bitterly in himself? That would surely have been the moment to stop, but a hope remained; he went on swimming as if, deep within the restored core of his being, he had discovered a new possibility. He swam, a monster without fins. Under the giant microscope, he turned himself into an enterprising mass of cilia and vibrations. The temptation took on an entirely bizarre character when he sought to slip from the drop of water into a region which was vague and yet infinitely precise, a sort of holy place, so perfectly suited to him that it was enough for him to be there, to be; it was like an imaginary hollow which he entered because, before he was there, his imprint was there already. And so he made a last effort to fit completely inside. It was easy; he encountered no obstacles; he rejoined himself; he blended with himself, entering into this place which no one else could penetrate.

At last he had to come back. He found his way easily and his feet touched bottom at a place which some of the swimmers used for diving. The fatigue was gone. He still had a humming in his ears and a burning in his eyes, as might be expected after staying too long in the salt water. He became conscious of this as, turning toward the infinite sheet of water reflecting the sun, he tried to tell in which direction he had gone. At that point, there was a real mist before his sight, and he could pick out absolutely anything in this murky void which his gaze penetrated feverishly. Peering out, he discovered a man who was swimming far off, nearly lost below the horizon. At such a distance, the swimmer was always escaping him. He would see him, then lose sight of him, though he had the feeling that he was following his every move: not only perceiving him clearly all the time, but being brought near him in a completely intimate way, such that no other sort of contact could have brought him closer. He stayed a long time, watching and waiting. There was in this contemplation something painful which resembled the manifestation of an excessive freedom, a freedom obtained by breaking every bond. His face clouded over and took on an unusual expression.

Thomas der Dunkle

Maurice Blanchot. Übersetzung Jürg Laederach.

1941

Thomas setzte sich und sah das Meer an. Während einiger Zeit blieb er reglos, als wäre er hergekommen, um die Bewegungen der anderen Schwimmer zu verfolgen, und ob gleich ihn der leichte Nebel daran hinderte, sehr weit zu sehen, blieb er hartnäckig da stehen und hielt die Augen auf die nur mit Mühe schwimmenden Körper gerichtet. Und dann, als ihn eine stärkere Welle berührt hatte, rutschte er seinerseits die Sandschräge hinab und glitt mitten in die Strudel, die ihn sogleich unter Wasser drückten. Das Meer war ruhig, und Thomas schwamm gewohnheitshalber lange und ohne müde zu werden. Heute aber hatte er eine neue Strecke gewählt. Der leichte Nebel verbarg das Ufer. Eine Wolke war auf das Meer herabgesunken, und dessen Oberfläche verschwand in einem Lichtschein, der das einzig Wirkliche zu sein schien. Strudel wirbelten ihn umher, ohne ihm allerdings das Gefühl zu geben, er befinde sich mitten in den Wellen und wälze sich in Elementen, die ihm vertraut sein mochten. Die Gewißheit, daß kein Wasser vorhanden war, zwang sogar seiner Anstrengung zu schwimmen den Charakter einer leicht fertigen Übung auf; sie konnte ihn nur entmutigen. Er hätte sich vielleicht nur zu beherrschen brauchen, um solche Gedanken zu verjagen, weil aber sein Blick sich an nichts festmachen konnte, schien es ihm, als schaue er suchend ins Leere, um dort Hilfe zu finden. Da fing das vom Wind aufgepeitschte Meer zu toben an. Der Sturm trübte es, zerspreute es in unerreichbare Weiten, Windstöße erschütterten die Luft, und gleichzeitig herrschten Schweigen und Ruhe, die die Vermutung nahelegten, alles sei schon zerstört. Thomas versuchte sich aus der abgestandenen Flut, die ihn umspülte, zu befreien. Empfindlichst fühlbare Kälte lähmte ihm die Arme. Das Wasser drehte sich in Wirbeln. War es denn Wasser? Bald wirbelte der Schaum wie weißliche Flocken vor seinen Augen, bald wurde sein Körper von der Abwesenheit des Wassers ergriffen und heftig mitgerissen. Er atmete langsamer, einige Augenblicke lang behielt er die Flüssigkeit, die die Windstöße ihm an den Kopf warfen, im Mund: schale Süßigkeit, eigentümliches Getränk für einen Mann, der seinen Geschmackssinn verloren hatte. Und dann vermittelten ihm, aus Müdigkeit oder unbekanntem Anlaß, seine Glieder die selbe Empfindung von Fremdheit wie das Wasser, in dem sie sich wälzten. Die

Empfindung schien ihm zunächst fast angenehm. Beim Schwimmen ging er einer Art Träumerei nach, in der er mit dem Meer verschmolz. Die trunkene Freude, aus sich selber auszusteigen, in die Leere zu gleiten, beim Denken im Wasser aufzugeben, ließ ihn jedes Unbehagen vergessen. Und sogar als das gedachte Meer, das er immer inniger wurde, zum echten Meer geworden war, in dem er wie ertrunken lag, bewegte ihn das weniger als notwendig: bestimmt war es irgendwie unerträglich, mit einem Körper aufs Geratewohl zu schwimmen, der ihm nur dazu diente, zu denken, er schwimme, aber er empfand auch Erleichterung, als hätte er endlich den Schlüssel zur Lage entdeckt und als beschränke sich für ihn alles darauf, seine endlose Reise mit einem abwesenden Organismus durch das abwesende Meer fortzusetzen. Die Illusion war nicht von Dauer. Er mußte sich wie ein Schiff von einer Seite auf die andere wälzen, im Wasser, das ihm einen Körper zum Schwimmen gab. Welcher Ausweg stand offen? Kämpfen, um nicht von der Welle, die sein Arm war, mitgerissen zu werden? Überflutet werden? Sich bitter in sich selbst ertränken? Sicher wäre jetzt der Augenblick zum Aufhören gewesen, aber noch blieb ihm eine Hoffnung, noch schwamm er, als habe er mitten in seinem wiederhergestellten eigensten Inneren eine neue Möglichkeit entdeckt. Er schwamm, ein Ungeheuer ohne Schwimmwerkzeuge. Unter dem gigantischen Mikroskop wurde er eine unbestimmte, zielgerichtete Masse von Haarfäden und Schwingungen. Die Versuchung nahm einen ganz ungewöhnlichen Charakter an, als er sich von den Wassertropfen weg in einen unbestimmten und doch unendlich genau lokalisierten Bezirk gleiten zu lassen suchte, in etwas wie einen heiligen Ort, der in sich so stimmig war, daß es ihm genügte, dazuliegen, um zu sein; es war gleichsam ein gedachter Hohlraum, in den er vorstieß, weil, noch bevor er da war, sein Abdruck bereits vorhanden war. So unternahm er eine letzte Anstrengung, um ganz da hineinzukommen. Es war leicht, er stieß auf kein Hindernis, als er sich wiederfand und in sich selbst aufging, indem er sich in dem Ort einrichtete, wo sonst niemand eindringen konnte.

Schließlich mußte er zurück. Ohne Mühe schwamm er zurück und bekam an einem Ort, den einige Schwimmer zum Tauchen benützten, Boden unter die Füße. Die Müdigkeit war verschwunden. In den Ohren verblieb ihm ein Eindruck von Summen und in den Augen von Brennen, als sei nach einem zu langen Aufenthalt im Salzwasser nichts anderes zu erwarten. Das fiel ihm auf, als er sich der grenzenlosen Ebene zuwandte, auf der sich die Sonne spiegelte, und als er herauszufinden suchte, in welcher Richtung er sich entfernt hatte. Es lag ihm tatsächlicher Nebel in der Sicht, und er konnte alles und nichts in dieser trüben, von seinen Augen fieberhaft durchdrungenen Leere unterscheiden. Weil er so starnte, entdeckte er einen Mann, der sehr weit weg, halb unter dem Horizont verloren, schwamm. Auf solche Entfer-

nung entging ihm der Schwimmer immer wieder. Er sah ihn, sah ihn nicht mehr und hatte doch das Gefühl, er macht alle seine Zustände mit: nicht nur, daß er ihn immer sehr gut im Blick hatte, sondern auch, daß er ihm äußerst nahe gekommen war, wie es durch keine andere Berührung hatte geschehen können. Er schaute lange hin und wartete lange. In dieser Betrachtung lag etwas Schmerzliches, das sich ausnahm wie das Zeichen einer zu großen Freiheit, einer Freiheit, die aus dem Abbrechen aller Verbindungen gewonnen war. Sein Gesicht verdüsterte sich und nahm einen ungewöhnlichen Ausdruck an.